

Die Urchristen verlieren ihre Heimat

Der Völkermord an den Armeniern vor 100 Jahren hat auch die syrischen Christen betroffen. Durch die Gräueltaten des „Islamischen Staates“ wiederholt sich die Geschichte. Ständig sind Tausende der Urchristen auf der Flucht.

JOSEF BRUCKMOSER

MOSSUL, SALZBURG. Die deutlichen Worte unter anderem von Papst Franziskus haben den Völkermord an den Armeniern vor 100 Jahren in das Licht der Öffentlichkeit gerückt. Der Terror, vor allem 1915 und 1916, hat sich aber nicht nur gegen das armenische Volk gerichtet, sondern auch gegen die syrisch-orthodoxen Christen. Diese Minderheit, die heute in Nordsyrien und im Nordirak lebt, muss jetzt neuerlich um ihre Existenz bangen. Ein Großteil ist vor den IS-Kämpfern aus den angestammten Gebieten geflüchtet.

Aho Shemunkasho ist Professor für die Geschichte und Theologie des syrischen Christentums an der Universität Salzburg. „Die Tragödie wiederholt sich heute“, sagt der in Tur Abdin in der Nähe der antiken Stadt Nisibis in der Türkei geborene Wissenschaftler. „Die Parallele ist, dass die syrischen Christen damals wie heute verfolgt und vertrieben werden, weil sie Christen sind. Beim

„Die syrischen Christen werden von der Politik völlig ignoriert.“

Aho Shemunkasho, Theologe

Genozid vor 100 Jahren wurde kein Unterschied gemacht zwischen Armeniern, griechisch-orthodoxen und syrisch-orthodoxen Christen. Alle wurden auf dem Gebiet der heutigen Türkei angegriffen. Gegen die syrischen Christen haben sich damals aber nicht in erster Linie die Türken gewandt, sondern die Nachbarn, vor allem die Kurden.“

Heute sind es die IS-Kämpfer, die die Christen vertreiben. „Die Wirkung ist ganz ähnlich“, sagt Shemunkasho. „Heute gibt es nicht so viele Tote, aber umso mehr Menschen mussten aus dem Nordirak fliehen. Die Folgen sind dramatisch. Denn wenn es etwa in Mossul und Umgebung keine syrischen Christen mehr gibt, verlieren wir die Verbindung zu unseren Wurzeln.“

Zu diesen Wurzeln gehört unter anderem die aramäische Sprache. Alte Inschriften zeugen davon, dass Aramäisch im gesamten Mesopotamien, im heutigen Iran, Irak, Türkei, Syrien, Libanon, Jordanien, Palästina und teils bis Ägypten in Gebrauch war. Denn die 22 Buchstaben waren sehr praktikabel. Die Ju-

den haben das Aramäische im babylonischen Exil (zirka 597–539 v. Chr.) im heutigen Irak kennengelernt. Zur Zeit Jesu war in Galiläa und teils in Judäa der palästinisch-aramäische Dialekt verbreitet.

„Wenn die syrischen Christen aus ihren Kerngebieten vertrieben werden, werden sie über kurz oder lang auch das Aramäische, die Sprache Jesu, verlieren“, befürchtet der Theologe. Wie rasch das geht, erlebt er an seiner eigenen Familie. Die Eltern sind in Tur Abdin in der Türkei aufgewachsen und haben keine andere Sprache besser beherrscht als Aramäisch. „Ich selbst befaße mich wissenschaftlich damit, daher kann ich noch gut damit umgehen. Aber auch bei mir sind Deutsch und Englisch in gewissem Sinne schon stärker. In der nächsten Generation, die in Europa lebt, können wir das Aramäische nicht mehr dadurch vermitteln, dass es in der Familie gesprochen wird.“

Im Unterschied etwa zu den Kurden finden die syrischen Christen auf der politischen Ebene keine Hilfe. Schon als die Alliierten das Osmanische Reich aufgeteilt haben, sind die syrischen Christen ignoriert worden. „So ist es auch jetzt“, sagt Shemunkasho. „Bei all den Kämpfen in Syrien und im Irak werden die syrischen Christen politisch nicht wahrgenommen, obwohl sie kulturell und gesellschaftlich über Jahrhunderte Großes in der Region geleistet haben.“

Selbstverständlich dürfe man nicht übersehen, betont der Salzburger Wissenschaftler, dass die allergrößte Zahl der Todesopfer derzeit in Syrien und im Irak Muslime seien, Schiiten und Sunniten. „Aber das Bedrohliche für die syrischen Christen ist ihre kleine Zahl. Für sie geht es um das Überleben, um die weitere Präsenz in ihrem angestammten Kultur- und Lebensraum.“ Es gehe schlichtweg darum, ob es in zwei, drei Jahrzehnten noch syrische Christen dort gebe, wo sie seit Anfang des Christentums gelebt haben: in Syrien und im Irak.

Bislang ist Nordsyrien noch ein hauptsächlichlicher Lebensraum, in dem syrische Christen versuchen, ihre Sprache und Kultur beizubehalten. Aber auch dort wurden mehrere Dörfer bereits vom IS angegriffen. Verlieren diese Menschen ihre Heimat, dann wird über kurz oder lang niemand mehr die Sprache Jesu sprechen.



Allein aus Mossul mussten Tausende Christen vor dem IS fliehen.

BILD: SN/MICHAEL WRASE

Information aus erster Hand: Der Genozid vor 100 Jahren und aktuelle Bedrohungen

Der Genozid vor 100 Jahren in der Türkei hat vor allem die Armenier betroffen, aber auch Christen griechischer und syrischer Tradition. An der Universität Salzburg sind zwei renommierte Experten zu den beiden Bereichen tätig.



Aho Shemunkasho wurde in Tur Abdin in der Türkei geboren. Er lehrt an der Theologischen Fakultät und ist dabei, einen Masterkurs für Syrische Theologie einzurichten.

Jasmine Dum-Tragut ist Sprachwissenschaftlerin am Fachbereich Linguistik und stell-



Jasmine Dum-Tragut, Sprachwissenschaftlerin.

BILD: SN/UNI SALZBURG

vertretende Leiterin des Zentrums zur Erforschung des Christlichen Ostens (ZECO) am Fachbereich Bibelwissenschaft und Kirchengeschichte. Das Gedenken an den Genozid habe ins Bewusstsein gebracht, „was vor 100 Jahren mit den Armeniern passiert ist und dass der Genozid das große Trauma des Volkes ist“, sagt die Armenologin. „Wenn man einen Österreicher

nach Armenien fragt, kommt ja oft nicht viel mehr als Radio Eriwan.“

Informationsabend über den Völkermord mit Aho Shemunkasho und Jasmine Dum-Tragut: „Im Schatten des Halbmonds – Völkermord an Armeniern, Griechen und syrischen Christen“. Donnerstag, 21. Mai, 19.00 Uhr, Theol. Fakultät (Hörsaal 101), Universitätspl. 1, Salzburg.